

AZ feuilleton

Straßentheater drinnen und draußen

George Froschers FTM ist in die Dachauer Straße umgezogen

„In der Wörthstraße ist mir die Decke auf den Kopf gefallen, da haben wir uns immer die Birne angestoben“, sagt George Froscher, Gründer und Chef des Freien Theaters München (FTM), und begründet so, Unternehmungslust im Blick, seinen Umzug vom malerischen Haidhausen-Domizil in die große, unwirtliche Halle in der Dachauer Straße 112, wo alles nach vergammelter Industriekultur nach Großvaterart schmeckt.

Hier, wo es mehr nach Trainingsraum und Workshop aussieht, hatten Froscher und sein Mitarbeiter Kurt Bildstein zu einem Informationsgespräch geladen. Das Interesse galt weniger dem Theater als den von Froscher und Bildstein geleiteten Workshops: Training in Körpersprache, Ausdruck, Gruppenimprovisationen, Animation. Ein Mädchen fragt

frisch und skeptisch: „Was heißt freies Theater — wie frei?“ Darauf Froscher: „Frei, eigene Entscheidungen zu treffen, auch frei von Dingen, die man gestern getan hat.“

Herr Froscher, es sieht aus, als wollten Sie sich als Theatermacher aus der Öffentlichkeit zurückziehen, lieber Gruppenarbeit machen?

Froscher: „Ich will kein Kleintheater mehr sein und fünf Monate für dreißig Zuschauer am Abend spielen. Mich interessieren große Projekte, ich möchte gerne mit Raum, mit Environments arbeiten. Da mußten wir bisher auf die Straße gehen und unter den Augen der Polizei proben. Ich will auch kein Theater für Stadträte machen.“

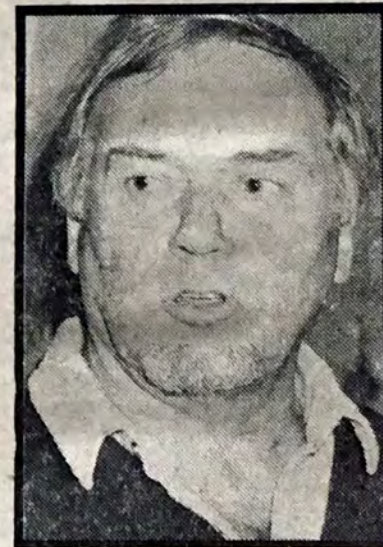
Dann zeigt Froscher den Spieler ohne Seil vor, der in ihm steckt: „Ich

bin ja inzwischen ein alter Herr, ich könnte auch ein ruhiges Plätzchen an einem Stadttheater suchen — Hildesheim oder Lüneburg, die würden mich sicher nehmen. Aber ich identifiziere mein Leben mit meiner Arbeit, ich will was hinter mir lassen können, will mich fordern, auch ein bißchen schwimmen...“

Sie arbeiten an einem neuen Stück.

Froscher: „Das ist ein Straßentheater, ein Spektakel, das man drinnen und draußen spielen kann. Auch hier.“ Leuchtender Blick auf die hohen, einstweilen kalkkahlen Wände. Das Spektakel mit Menschen, Tieren, Jägern und Gejagten soll „Zeit fürs Paradies“ heißen. Die FTM-Truppe wird es beim Münchner Theaterfestival zeigen — natürlich draußen.

Ingrid Seidenfaden



GEORGE FROSCHER

Foto: Haase



Theater-Festival '80

AZ feuilleton

Dienstag, 27. Mai 1980



RIESIGER STELZENMANN: Mit „Zeit fürs Paradies“ ist das Münchner FTM auf der Festival-Wiese. Foto: Löhner

Die Angst fliegt vorbei

KRITIK: FTM mit „Zeit fürs Paradies“

George Froschers FTM, seit Monaten für die Öffentlichkeit verschollen, zeigt beim Theaterfestival die neue Produktion „Zeit fürs Paradies“. Wiederholungen: heute um 17 Uhr (Bühne I), am 2. und 3. Juni.

Die Leute vom Freien Theater

sind unter den freien Himmel gegangen; sie wollen, wenigstens vorläufig, nicht mehr Theatertheater im Raum machen. Im Olympiapark trommeln sie, auf Stelzen in zerbeulten Bratenröcken stolzierend, ihr Publikum wie wundersame Rattenfänger zusammen, bevor sie zur Bühne ziehen.

Die Stelzen, das sind in Froschers Ästhetik mittlerweile die wirklichen Gehwerkzeuge seiner Spieler: sie vergrößern die Bewegungen, machen sie eigenartig fließend, oder eckig verrückt.

Man spielt schwarzkomische Slapstick-Sketches, die ihr Material — neu beim FTM — aus der brutalen Freß- und Wohlstandswelt nehmen. Liebe: das bedeutet die Dame vollstopfen. Befehlen: einen am Fliegen hindern. Todesangst: ein Versicherungsagent peinigt mit Unfällen, Krankheiten. Gespielt ist das wie schwebend erfunden, mit Staunen und Grazie und mit verschroben chaplinesker Clownskunst, die tut, als gäbe es keine Schwerkraft. Fliegen an der Wirklichkeit lang.

Ingrid Seidenfaden

Theater Festival Theater Festival Theater Festival Theater Fes

Vertreibung aus dem Paradies, oder der Teufel und seine Profilneurose

Theater noch vom paradiesischen Arbeitsrekord von 80 Minuten in der Stunde — das FTM zeigt, wie er unter erschwerten (Stelzen-) Bedingungen zustande kommt.

Der maßgebliche kapitalistische FTM-„Jedermann“ kommt mit dem Tod ganz gut ins Geschäft. Als Industrieller ist er rückversichert gegen den Zugriff des Sennemanns. Nicht dagegen das Publikum, das bei Nichthaftung der Veranstalter für Kleider- und Körperschäden eigentlich nichts zu lachen hätte, wenn einer der Schauspieler einen Zuschauer anspricht: „Du solltest besser deine Sonnenbrille versichern.“

Beim phantastischen Fressen mit seiner Luxusfrau — was man daran erkennt, daß sie sich auf Befehl auch wirklich auf ihr umgeschnalltes Stuhlbein setzt — feiert er das 35jährige Firmenjubiläum: „Den Aufstieg verdanken wir der internationalen Arbeiterklasse“, besonders dem Fleiß der Deutschen. Als ihn der Sennemann an die kurze Leine nimmt, besticht er ihn erst mit seiner Frau, die vor Überfütterung ganz einfach platzt — ein Gummiballon im Kleid macht's möglich.

Nächstes Opfer ist ein seltener Vogel, womit womöglich die Kunst gemeint ist. Er wird mit Stangen umzingelt, wie einst der Held in der Peking-Oper, aber ohne deren Akrobatik ist er bald aufgespießt. In der dritten Runde arbeiten Tod und Kapital bereits einträchtig Hand in Hand als ein perfektes Leichenmacher-Duo. Das Gastarbeiter-Trio auf waghalsigem Leitergerüst macht gut-

mütig alles mit. „Idealtyp des friedlichen Bürgers“ heißt die Maske, die sie sich aufsetzen lassen, ehe der Unternehmer sie abknallt.

Ute Fischbach

Freies Theater München:

Idealtyp des friedlichen Bürgers

Zu Stuhle kommt er dagegen eine Bühne weiter beim Freien Theater München und dessen „Zeit fürs Paradies“. Berichtet der Teufel beim Rhein-Main-

23.5 - 5.6. 80

BLATT

FREIES THEATER MÜNCHEN:

ZEIT FÜR'S PARADIES?

Wenn's so weit ist und der Tod völlig unerwartet kommt, dann möchte man schon ganz gern noch einen Moment lang innehalten und schauen, ob man ihn nicht doch weiterschicken kann.

Zumal, wenn er sich erdreistet, einen beim Festdinner zu überraschen. Vielleicht läßt der Tod auch mit sich handeln: Diamanten, Juwelen, Barvermögen, eine ganze Firma und die eigene Gattin (ja, ja, sehr geschäftstüchtig, bittsähr) - das alles gegen das eigene Leben. Klappt der Handel? Wie ich klein war, bin ich oft auf Eisenbahnschienen entlanggelaufen, dann kam der Zug, und ich lief schneller und schneller, und der Zug kam immer näher, ich bin gestolpert, der Zug war über mir - und jedesmal bin ich aufgewacht und war froh, daß es nochmal gut gegangen ist. In diesem Falle geht's auch gut. Der Tod macht sein Geschäft, erobert sich, da ihm Geld die Macht nimmt, seine Macht durch Geld zurück - der andere darf weiterleben. Dann noch die Versicherungen: Geld gegen Sicherheit, die nur auf dem Papier gewährleistet werden kann. Sterbegeld, damit man sich nach dem Tod ein schönes Leben machen kann? Nein, nein, jeder hat sich diesem Geschäft unterzuordnen, und: wer kein Geld hat, für den gibt's keine Sicherheit, kein Leben, der muß flüchten, und wer flüchtet, wird gefangen. Der Tod und der reiche Mann herrschen gemeinsam, haben sich beide aneinander verkauft, spielen sich gegenseitig Leute in die Hände, die ihnen Geld bringen. Dann Kowatsch. Gastarbeiter? Fremd? Sind es mehrere? Viele Kowatschs? Sie stehen auf ihrem Gerüst und werden dressiert, so gut, daß sie sich auf gegenseitig dressieren. Ihre Dompteure brauchen nur noch zuzuschauen und am Schluß das Leichentuch drüberbereiten.

Ist das alles? Was ist denn das überhaupt? "Ich hab das Stück nicht verstanden!" - "Ich versteh auch diese Kritik nicht." - "Ist das jetzt eine Kritik?" - "Ja, Kruzäfix, woas is nachadees?"

Was könnte wohl der Kritiker über "Zeit fürs Paradies" schreiben? "Phantastische Bilder", "wenig Sprache", "schier Unglaubliches" etcetera-bäbä. Ist es wichtig, daß ein Stück eine komplette Geschichte erzählt, die alles erklärt und keinen Platz mehr läßt,

sich selbst Bilder und Geschichten zu denken? Ich find nicht. Das Stück hört im Grunde genommen auch gar nicht auf, sondern fängt erst richtig an. Dann nämlich, wenn sich die Leute, die's gesehen haben, gegenseitig erzählen, was sie gesehen haben, und da gibt's bei hundert Zuschauern wohl hundert verschiedene Sichtweisen, Geschichten, die jedem einfallen, und vielleicht rennen die Leute hinterher im allgemeinen Festivaltaumel nicht gleich ins nächste Stück. BLATT meint: Zeit lassen, und ich mein, daß das FTM zum unbedingt Sehenswerten im diesjährigen Außenprogramm gehört.



Gratis zu sehen am:
25.5./16.00 Bühne I
26.5./16.00 Bühne I
28.5./17.00 Bühne I
3.6./15.00 Platz



Dienstag, 27. Mai 1980

Sterben auf Stelzen

Viel Akrobatik auf Stelzen zeigte das Freie Theater München (FTM) mit seiner neuen Produktion „Zeit fürs Paradies“ im Außenprogramm des Festivals.

Der Titel klingt idyllischer, als es gemeint ist: Es geht um's Sterben — und beim Sterben ist eben nicht jeder gleich. In drei phantastischen Szenen wird das Verhältnis des reichen Mannes zum Tod demonstriert: der nämlich läßt sich bestechen (mit Geld und Frau), im Ritual verpiedlichen (bei der Jagd), oder ganz ersetzen (der Reiche schickt seine Arbeiter vor).

Mit dieser Arbeit, der ersten

seit dem FTM-Umzug in die Fabrikräume in der Dachauer Straße, kehrt das FTM wieder zu konkreten Inhalten zurück. Wo in den letzten Jahren nur die beliebige Exotik wunderschön grotesker Bilder vorherrschte, lassen sich die halbrecherischen Verrenkungen jetzt bestimmten Aussagen zuordnen. Ein bißchen zuviel Zirkus-Akrobatik steckt schon drin, im Vordergrund steht immer das Vorzeigen: „Schaut her, das können wir auch“ — aber wenn man eben so gut kann wie das FTM...

(Vorstellungen noch morgen und am 2. und 3. Juni; keine Eintrittskarten nötig) R. M.

MÜNCHNER THEATERFESTIVAL

Experimente im Lachen erstickt

Aufführungen des FTM, des Odin Teatret und der Colombaioni

Ariane Mnouchkine und ihr Théâtre du Soleil sind zweifellos (noch) die Stars des diesjährigen Hallen- und Zeltfestivals der „freien“ Theater. Unbestritten aber auch, daß ihr „Mephisto“ in dem prächtigen Tramdepot nicht die Begeisterung auslöst, die man — Bilder früherer Mnouchkine-Produktionen in Erinnerung — dieser Truppe entgegenzubringen bereit war. In der Tourneeversion dieses „Theater“-Stücks wird viel ge-

Gegen diese Begeisterungsfähigkeit ist nichts einzuwenden. Nur darf die Gefahr nicht übersehen werden, daß in einem immer besser durchorganisierten, allezeit und allorts Zerstreuung und Entertainment herbeizubeherrschenden Theaterfestival dem „Affen“ nur mehr Zucker geboten und die schwierigere Auseinandersetzung mit „alternativen“, „freien“, „experimentellen“ Darstellungsweisen vernachlässigt wird. Mit dem Anspruch war man aber angetreten, eine Informationsmöglichkeit zu bieten, was „draußen in der Welt“ alles getan wird, um das Theater weiter zu bringen — und nun kann man feststellen, daß viele der Truppen sich auf die Festival-euphorie eingestellt haben und anbieten, was ankommt. Ihre „Stücke“ werden showiger, bunter.

Das Programm von heute

Im Großen Zelt um 21.30 Uhr **La Cuadra**, Sevilla mit „Andalucia Amarga“.

Im Ovalen Zelt um 18.30 und 22.30 Uhr **GAG-Theater Prag** mit „Am Ende des Gartens namens Hollywood, 1 und 2“.

Im Neuen Zelt um 19 Uhr **NY Street Theatre Caravan** mit „Molly Maguire“.

Im Trambahndepot Théâtre du Soleil mit „Mephisto“.

Im Freien von 14 Uhr an **Studiotheater München** mit „Hiob“.

Spielstraße bis 24 Uhr. **Gorilla Repertory Theatre** mit „Isla Vista“ (14.30 Uhr), **Jümü** mit Straßenspiel (15 Uhr), **Rita & Claus** mit „Sex? Vergiß es!“ (16.30 Uhr), **Murkhara-Jazz-Quartett** (17.30 Uhr).

Im Cinemobil um 16 Uhr „Training des Odin Teatret II“, um 17.30 und 20 Uhr „Molière“ von Ariane Mnouchkine.

Im Kinderland ab 14 Uhr Puppentheater Punschli, Mister Knister, Zauberclown Marzipan, Zirkus Pumpernudel & KiWi und Mitspielaktionen.

sprochen und wenig agiert. Und doch ist das, was die Soleil-Leute an Manns „deutschen“ Menschen demonstrieren, aufregender, phantastischer und menschlicher als das meiste, was nebenan auf dem Olympiagelände in Zelten und auf Stelzen so an Unterhaltung geboten und bejubelt wird.

Neben der Kunst-„Anstrengung“ des Théâtre du Soleil wirkt das bunte Treiben im Grünen nämlich wie das reine Zuckerschlecken. Als süß wird schon belacht, wenn einer mit der Trillerpfeife durchs plattgetretene Gras hopst oder mit weiß geschminktem Gesicht ein paar „pantomimische“ Gesten versucht. Das hat sich beim Münchner Theaterfestival ebenso eingespielt: alles, was irgendwie nach Theater riecht, wird auch genossen, auf alternativen Beifall komm's raus.

Spielfertigkeit als Selbstzweck

Typisch dafür ist das Odin Teatret und sein „Millionenspiel“, mit dem man diesmal für einen Abend den letztjährigen Erfolg wiederholte. Da wird behauptet, daß in diesem hübschen Kostüm- und Tanzspektakel von Marco Polos Reise in die weite Welt berichtet wird; nun kann man bei Ohrwurmmusik suchen, was sich hinter diesen Grotesktänzen und (geschmacklos-rührseligen) Dritte-Welt-Elendsbildern alles an „Symbolischem“ versteckt. Und weil man sich nicht aus der Stimmung bringen lassen will, wird jeder (manchmal sogar reizvolle) theatralische Trick und Einfall laut bejubelt.

Der Gefahr, nur noch Kunst- und Spielfertigkeit zu einem bedeutungsvollen Thema (Jedermann oder Tod und Geld) zu demonstrieren, entging für diesmal auch George Froschers und Kurt Bildsteins Freies Theater nicht. Nachmittags um vier unter freiem Himmel zogen sie wie Rattenfänger durch die theatersüchtige Menge und demonstrierten vor einem dann doch etwas ratlos stauenden Publikum, wie wunderbar virtuos schwebend man auf Stelzen gehen kann und wie wenig man dabei zu sagen braucht.

Einfach, sinnlich will dieses Theater sein; mit wenigen Reizworten, in einer englisch-deutschen Kauderwelschsprache, mit schönen Masken und stereotypen Szenen sollen Assoziationen über die Macht des Geldes angeregt werden. Aber sinnkräftig will das nicht werden; die Show verdeckt die tiefere Bedeutung. Auf einem „freien Theaterfestival“ darf solches Experiment — und das ist der Versuch des FTM gewiß — und solches Scheitern in Leichtgewichtigkeit schon sein, aber dann müßte — als Ausgleich —

auch das Scheitern an zu schwergewichtigen Inhalten bei der Suche nach neuen Theaterformen sichtbar werden.

Die Gegensätze fehlen noch bei diesem Festival und die Provokationen, die eine kontroverse Auseinandersetzung um das Theater befördern. (Teil die Festivalleitung eine Extraecke im Festzelt für die Künstler eingerichtet hat, ist diese Auseinandersetzung noch erschwert.) Alle wollen nun unterhalten und dafür bejubelt werden, aber den Anlaß, das, womit und worüber man unterhalten will, den haben die meisten vergessen. Im vierten Jahr ist man fast schon wieder so weit, sich für dieses „Experimentalthaterfestival“ ein neues Experimentierfeld zu wünschen, auf dem auch riskantes, suchendes, experimentelles Theater angeboten wird. Das sollte es außerhalb des europäischen Theaterfestivalzirkels zwischen Nancy und Florenz doch wohl noch geben!

Der „Zucker“ braucht deswegen ja nicht fehlen. Schankerl wie die Brüder Colombaioni und ihre Commedia-dell-Arte-Clowns-Show „La Coppia Buffa“ könnte man gar zum Repertoire-Bestand erheben. Ihre grandiose Verballhornung des absurden Theaters und der „großen“ Kunst, dieses virtuos-königliche Theater-Endspiel fasziniert immer wieder, so wie ihre handgreiflich direkten, durchschaubar einfachen Clownereien. Begeistert an ihrem Spiel (neu war in der diesjährigen Nummernfolge lediglich der Mitspiel-Hamlet) ist, wie offensichtlich, bis zur halbrecherischen Verrenkung und biob-sinnigsten Grimasse, Kunstfertigkeit demonstriert wird und sich trotzdem (oder gerade deshalb) Verzauberung einstellt. Jubel für die Colombaioni — wie gehabt.

THOMAS THIERINGER

MÜNCHNER THEATER-FESTIVAL

Verderbliches auf dem Verschiebebahnhof

Ein Rückblick auf 14 Tage Unterhaltung

Ofiers leichter Regen, kühle Brisen, der Bierumsatz dennoch gut und die Vorstellungen fast alle ausverkauft: Bilanz des Theaterfestivals 1980, des vierten, zum zweiten Mal draußen auf dem Oberwiesenfeld. Weit über 60 000 Karten sind abgesetzt worden, das sind, heißt es, fünfzig Prozent mehr als im sonnigen Vorjahr, als gleich hinter den Hügeln Arkadisch lag mit seinen bellenden Hunden, krabbelnden Kleinkindern und dem Geruch von Freiheit und Birchermüsl.

Übers Jahr bekam dieser Geruch etwas Stockfleckiges, wurde graupensuppig, und wenn man jetzt das Festgelände betrat, mochte einen das Gefühl beschleichen, eine Party am Morgen danach zu besuchen: alles war schon einmal gegessen worden. Man kommt die Budenstraße hoch (die Stände mit dem Apfelkuchen, den Broschüren für die Schwulen, die Buchhandlung für die Linken, der Clown mit seiner Gitarre und der Wein aus Aquitanien — alles am angegebenen Ort), drunten ducken sich die Zelte, eines mehr diesmal (daher auch die Erhöhung der Verkaufszahlen; ausverkauft war's nämlich auch im vorigen Jahr); auch ein mächtig ausgebauter Kinderplatz ist diesmal dabei.

Gunnar Holm-Petersen, der letzthin mit seinem Kafka-Affen mitten auf der Wiese saß, ist diesmal ausgelagert, einnahm im Autoparkplatz mit einem Tonband-„Hiob“ und wenigen Besuchern, räumt allerdings selten vor drei Uhr nachts seinen Platz unterm weißen Luftballon, wo sie dann noch trinken, Feuer machen und Geschichten erzählen oder gar gefällte Kanons singen. Die fahrbare Latrine steht direkt am Bierzeltengang und niemand kann sie überreichen.

Soweit wäre alles gut, wären da nicht noch die Aufführungen in vier Zelten, auf Bühnenedesten im Freien, im Teatron des Olympiageländes und in zwei Fabrikhallen jottwede. Und das, was sich zwischendrin tut und was man leider rasch vergessen kann: Menschen mit weißen Gesichtern, Menschen mit roten Gesichtern und blauen; Theater ist, wenn jemand vor die andren tritt und irgendwas tut für die Schaulust dieser anderen. Für viele hat sich's mit dieser Minimalforderung — was sie tun, wissen sie nicht, es ist ihnen egal. Und den Zuschauern dann auch, die rasch den Rücken wenden, anderen Genüssen zu — die wiederum keine sind.

Tänze statt Texte

Das Freie Theater München (FTM) stakst nachmittags auf Stelzen und weiß nicht mehr weshalb; sie reden was vom Kapitalismus und schaufeln Salat in sich hinein, stelzen von der Open-Air-Bühne, kommen wieder und hauen sich auf den Hut und erzählen was von Ausbeutung, aber in sparsamen Worten: eine Auftragsproduktion des Festivals.

Gleich drauf das Kaboodle Theatre aus London, das sich in Schlafanzügen unter Decken legt, auf der gleichen Bühne unterm freien Himmel; einer hackt in einen Holzklotz, andre wälzen sich in Krämpfen, ziehen die Decken über die Grimassen, das Publikum enteilt abermals zum Bierzelt. Einst war das Kaboodle mit witzigem Wahnsinn und präzisen Horror aufgefallen, nun fallen sie ab ins Blöde. Das scheint der eine Trend: Quatsch zu verkaufen als theatrales Ereignis, glauben zu machen, es sei schon toll,

wenn jemand die Arme und Beine schweifen läßt und dazu Laut gibt, irgendeinen. Es ist aber nur denkfaul oder eitel — woran wir Zuschauer einige Schuld tragen. Denn nachdem wir jahrelang Handständen und Luftballonjongleuren applaudiert haben, die schwierigeren Truppen aber distanziert beträufelten oder ausbuhten, ließen sich etliche Theater von der allgemeinen Hirnerweichung mitreißen, sie strichen die Texte zwischen den Tanzeinlagen auf ein Minimum zusammen, und nun gibt's Stelzen pur und Hüpfen solo.

Das FTM, das derzeit nicht mehr existiert, hat offensichtlich nur für diesen Auftrag noch einmal seine Requisiten aus dem Keller geholt; in der Eile aber keinen Text dafür gefunden; die Fratelli Colombaioni zogen die gleichen Clownsnummern wie im Vorjahr ab, genauso wie das Odin-Theater, das in seinem momentanen „Millionen“-Spiel als Varieté-Füller hingehen mag (und von dessen einst wichtiger, spannender Arbeit an versteckten Orten in der Uni mehr zu erfahren war).

Zu dem Trend, Beliebiges und für beliebt gehaltenes wie aus Füllhörnern zu gießen, die theatralischen Techniken ohne Inhalt vorzuziehen, gehört — in der Erweiterung — das folkloristische Theater, bei dem es nicht immer leicht fällt zu unterscheiden, wann die Folklore im eigenen Land als Identifikationshebel benutzt wird (was wohl beim Teatro Campesino und sicher beim ausgezeichneten Sevillaner La Cuadra der Fall ist), und wann folkloristische Accessoires für den Export zusammengestellt sind. Diesen Eindruck hatte ich jedenfalls beim peruianischen Cuatrolabias, dessen zertanztes, getrommeltes Programm an unser oberbayrisches Platz-Theater erinnerte, übrigens um nichts exotischer (wer's nicht glaubt, sollte sich erst mal Schuhplattler, Watschentanz und the real bavarian sketches im Platz anschauen; grad so gut ist das).

Debakel der Nichtigkeiten

Das eigentlich Furchtbare bei den meisten Veranstaltungen ist ihre Langweiligkeit und das durch sie verbreitete Gefühl, daß einen das alles gar nichts angeht: die Geschichte mit dem gepökelten Menschen-Sack von Remondi e Caporossi — wo ist der Whiz, wo ist der Schrecken? Das furchtbare Sheherazade-Debakel, Eitelkeit und Nichtigkeit der Münchner Furore-Compagnie, wollen wir hastig vergessen, über die langwierige Sage von der faschistoiden Nachkriegszeit in Deutschland-W, mit der sich das Neuperliacher TIK vierstündig vergaloppierte, senken wir (bedauernd) einen Wolkenschleier — schon weil alles unklar blieb, was da erörtert worden war. Die schrecklich danebentapende Theaterwehr Brandheide, das grausam schneidende Living Theatre und das spektakuläre Carrozzone/Magazzini Criminali aus Rom; drei weitere Schiffbrüche; Geschichten, die auf den Wecker gehen, Bildsalat und Wortbrei (oh, endlich wieder einen Strindberg nach zwei solchen Wochen mit wirklichen Sätzen und wirklichen Schauspielgesichtern, von guten Sätzen ungestört zu betrachten!) Das Straßentheater, schwach diesmal durch Teatro Campesino, hervorragend durch den NY Caravan vertreten, scheint nur noch eine Randexistenz freier Gruppen zu fristen.

Über „Mephisto“ muß nicht abgemalt werden, mir schien der Hitler aus der unterschätzten Snake-Truppe spannender: ein Rockeridol von 1980. „Ride hard, die Hölle“ gehört zum anderen Trend, dem graphisch inszenierenden, wo bildende Kunst und Theater sich überschneiden (auch die Carrozzone sind aus dem Bereich der Performance). Und Pina Bausch, die ihre „Keuschheitslegende“ zeigte, ist ebenfalls in der Nähe einer Performance, bloß daß sie animierend, phantasieanregend wirkt, wo andere durch Beliebigkeit verdrießen oder durch Repetieren des ständig gleichen Grundintells anöden. Pina Bausch (sehen wir vom Vorjahr ab der extra teuren Mnouchkine ab) hat zweifellos „das Rennen“ um die Publikumsbegeisterung gemacht: Sie wurde mit Ovationen schallendlos gefeiert, als die Vorstellung gegen zwei Uhr morgens zu Ende war. Ihre Truppe kommt aus einem Stadt-

theater (Wuppertal), keine „freie“ also. Sie schien freier als die anderen.

Es muß hier gesagt werden, daß das Gesamtprogramm abermals sehr schlecht war — was nichts mit der Qualität der Wiesn-Atmosphäre zu tun hat. Die Sache ist ja die, daß es seit einigen Jahren allsommers in Europa eine Bewegung gibt, nicht nur von Urlauberkarawanen, sondern auch von freien Theatergruppen; die ziehen von England nach Italien, von Jugoslawien nach Frankreich — und überqueren ständig die Bundesrepublik (mit Westberlin). Das ist ein Geschiebe und Gefahre über Länder und Kanäle, vergleichbar den Ost- und Westgotenzügen. Wenn man rechtzeitig ein großes Netz aufstellt, ein paar Reusen, läßt sich schon einiges an Land ziehen, in den Pausen zwischen Nancy, Prato, Edinburgh oder Erlangen. Es ist eine Frage richtiger Fahrplangestaltung.

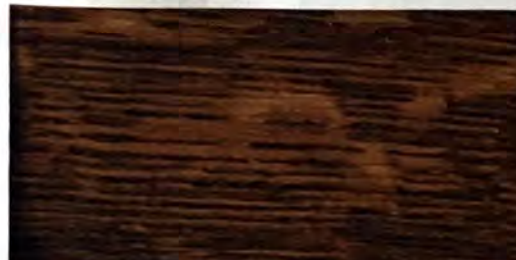
Die Truppen sind auf diese „Internationalität“ längst eingestellt und bringen „bunte Programme“ oft so musikalisch, daß statt ihrer auch die Oberkriener spielen könnten, hätten sie andere Anzüge. Das Münchner Theaterfestival darf sich nicht länger als lediglich einer aus Dutzenden von Bahnhöfen im Geschiebe der Truppen begreifen lassen; es wird Zeit, daß wichtige Aufführungen entdeckt werden und nicht ausgebuffte Tourneefirmen anreisen.

MICHAEL SKASA



FESTZELTE VORM OLYMPIA
Sicht nach so nah war die Verbindung von Sport und Kunst nicht, wie diese Teleaufnahme glaubt; die 78 000 Besucher des Sepp-Maier-Abschiedsspiels im Stadion ließen jedenfalls die Festzelten links liegen (und deren Eintrittskartenkonsum um hätte das Treiben zwischen und in den Zelten oft weit mehr mit Sport und Sport zu tun, als mit dem nächsten Jahr ein anderes Gesicht; was wir brauchen, wäre

ganz so nah war die Verbindung von Sport und Kunst nicht, wie diese Teleaufnahme glaubt; die 78 000 Besucher des Sepp-Maier-Abschiedsspiels im Stadion ließen jedenfalls die Festzelten links liegen (und deren Eintrittskartenkonsum um hätte das Treiben zwischen und in den Zelten oft weit mehr mit Sport und Sport zu tun, als mit dem nächsten Jahr ein anderes Gesicht; was wir brauchen, wäre



*Das Theater-Festival in
München: so erfolgreich wie
noch nie – und so erschöpft
wie noch nie*

Endzeit fürs Paradies

Abschied von einer Utopie
der siebziger Jahre

Von Helmut Schödel

Das Münchner Theater-Festival wird von Liebhabern des Theaters veranstaltet: lauter freundliche, fast zärtliche Menschen. Was bei aller Begeisterung fehlt: die intellektuelle Kompetenz. Das Münchner Festival hat ein Auswahlgremium nötig.

Die Zukunft des Münchner Festivals könnten seine Eigenproduktionen sein. Schon in diesem Jahr hatte Thomas Petz Produktionsaufträge vergeben: an das „Living Theatre“, das Tollers „Masse Mensch“ zeigte; an das Münchner „Furore-Companie-Theater“, das sich um eine „Sheherazade“ bemüht hat; an das Münchner „Theater in der Kreide“, das ein Agit-Stück in einem Zirkuszelt aufführte. Der Autor von „Siegfried — Karriere eines Deutschen“ ist Gert Heidenreich, der seit zwölf Jahren als Journalist für den Bayerischen Rundfunk arbeitet und seit kurzem aus politischen Gründen nicht mehr gebraucht wird.

Bis auf „Zeit fürs Paradies“, ein Straßentheater des Freien Theaters München, sind alle Auftragsproduktionen auf fast groteske Weise gescheitert. Die Pläne der Festival-Leitung für das nächste Jahr klingen besser. Andras Fricssay soll mit seiner Gruppe „Zauberflöte“ ein Stück inszenieren (vielleicht Mark Medoffs „Wann kommst 'n wieder, roter Reiter“). Unter der Leitung von Peter Zadek soll Tankred Dorsts „Merlin“-Projekt, Szenen aus der Artus-Sage, endlich doch noch zustande kommen. Das Münchner Festival, der WDR und das „Theater der Nationen“ in Köln wollen koproduzieren.

So wie bisher geht das Fest nicht weiter. Thomas Petz, weil er ein guter Festival-Chef ist, weiß das.

cher sind Sie heute, daß es 1982 einen Nürnberger Kulturzirkus gibt?

Edith Kleibel: „Überhaupt nicht, das ist ja das Problem. Wir haben keine Ahnung, ob die

A NSTURM AUCH AM LETZTEN WOCHENENDE: Trotz Dauerregen und sommerlichen Tiefsttemperaturen sah

Auf Stelzen geht's zum Paradies

Spektakel vom Freien Theater München

Die „Zeit fürs Paradies“ erscheint recht kurz. Nach gut einer Stunde, vollgestopft mit bunten Fetzen aus der unergründlichen Assoziationskiste und mit schier atemberaubender Stelzenakrobatik, ist sie zumindest vorläufig abgelaufen. Doch das Paradies bleibt unauffindbar.

Was das Freie Theater München zum „Nürnberger Kulturzirkus“ zu bieten hatte, ließ mit voller Absicht Fragen und Wünsche offen. Die Truppe müht sich mit bekannter Konsequenz um Machtverhältnisse der westlichen Welt. Der Interpretation eines einfachen, alten Theaterthemas (reicher Mann und Tod als gleichberechtigte Gegenspieler) sind keine Grenzen gesetzt. Der Zuschauer wird aufgefordert, seine eigenen Gedanken, Erfahrungen,

Gefühle in das Spiel einzubringen.

Es fällt schwer zu sagen, was am Freien Theater mehr fasziniert: die grandiose Körperbeherrschung, die ausgeklügelten Hochstelzen-Kunststücke, die prallgefüllten Bilder, die wortlose Sprache, das bisweilen gespenstisch erschreckende Tempo oder die direkte Wirkung all dieser Theatermittel. Ermutigung zum Nachdenken. Aber den „Schlüssel“ zum „Paradies“ muß jeder bei sich suchen. V. M.

Theater ohne S

Statt „Dona Ma

Was dem Kulturzirkus gefehlt hatte (als Würze, so will), war eine echte F des Publikums. Kurt Raab einmal enger Mitarbeiter binder, lieferte sie: Sein A Deana Margarida in dem migen Ein-Personen-Stück atianers Roberto Athay Ban zum Theater-Sk Wenn auch nicht ganz denn was die zunächst ne digen Zuschauer mehr und regte, war nicht das Stück der offensichtlich B Schauspieler.

Raab, der sich kaum auf nen halten konnte, lallte t menhängende Gedanke über die Bundestagswahl,

AZ Nürnberg 14/07/1980

1. VII 80



Freies Theater München:
Ein verkürztes Programm zwischen zwei Regengüssen ...

Theaterspektakel

Auftakt im Dauerregen

So viel Regen wie während des heurigen Sommers hat sich bestimmt schon lange nicht mehr über Zürich ergossen. Dies auch ausgerechnet während einer acht-tägigen Veranstaltung, die zum überhaupt erstmal in dieser Form in Zürich stattfindet und die vor allem meteorologisch gesehen das absolute Gegenteil bräuchte und verdiente. Regen, Regen und nochmals Regen — er jedenfalls hat das erste Zürcher Theaterspektakel bisher leider nachhaltig mitgeprägt — ob im Strassenprogramm oder auf der verschlammten Landi-wiese.



... und einem Abstecher in die ETH-Mensa

Typisch die Situation für das leidgeprüfte Strassenprogramm am vergangenen Freitag um 14.00 Uhr auf der Polyterrasse: Das Freie Theater München sollte sein einstündiges Stück «Zeit fürs Paradies» aufführen, musste indes davon absehen, weil die Zeit zwischen den Regengüssen zu kurz und der Boden zu glitschig-gefährlich war für die Einlagen auf den hohen Stelzen. Resultat: Die deutsche Gruppe spielte ein anderes Stück von ungefähr 20 Minuten Dauer — vor einer spärlichen Zuschauermenge, die mässig reagierte und applaudierte.

Münchner Kulturberichte

Das Freie Theater jetzt in der Dachauer Straße

In der Munitionsfabrik Zeit fürs Paradies

„Zeit fürs Paradies“ ist — was die Bühnenwelt angeht — für das Freie Theater München angebrochen. Nun muß keiner mehr nach Frankreich pilgern, wenn er die hohe Kunst in der Fabrikhalle sucht. Was der Mnouchkine teuer ist, kann uns nur billig sein. Und so haben denn die Stadtväter dem George Froscher in der Dachauer Straße 112 neben dem Tramdepot ein Domizil in einer ehemaligen Munitionsfabrik zur Verfügung gestellt — zur Nutzung.

Idyllisch gelegen zwischen alten Eisenbahnschienen, in denen das Gras wuchert, zwischen Lagern von Gründerzeit-Öfen, die vor sich hinrosten, und in neuem braun glänzenden Kanalisationsrohren. Die Kasse ist im Keller, der rußgeschwärzt muffelt, an der Türe steht die Aufschrift „Farbenmühle“. Und das Interieur mit den verschiedenartigsten Stühlen könnte den Kammermusik-Bühnenbildner vor Neid erblassen lassen: so gruppiert, wären die Korbmöbel auf Hel-

singör ein begehrtes Kunstwerk.

Der factory-Gedanke macht das ganze Gelände zum Kunstwerk, wenn man hinter einem Parkplatz eine Votivtafel entdeckt und ein Blumenbeet, in dem Iris und Margeriten wuchern. Und wild geben sich dann auch die FTM-Leute, die das Publikum einmal um den Block prozessieren lassen.

Im Gegensatz zur Freiluftaufführung beim Theaterfestival gewinnt „Zeit fürs Paradies“ an Bedrohlichkeit. Der Zuschauer ist ohrenbetäubendem Lärm und Beinaheberührung ausgesetzt. Der Pulverdampf, den Tod und Kapitalist beim Schuß auf den Arbeiter loslassen, beißt in der Nase.

Wie überhaupt die gewonnene Ästhetik im Raum das Unbehagen an der Story bestehen läßt, deren mögliche Assoziationen am besten im Programmheft nachzulesen sind. Denn man assoziiert im stillen viel lieber Gedanken zu den beiden trojanischen Pferden am Eingang...

Ute Fischbach

Neue Zürcher Zeitung

Zürcher Theater-Spektakel

Mit den Köpfen in den Wolken

bi. Sie sind schwerlich zu übersehen, die Spielleute des *Freien Theaters München*, wenn sie auf ihren hohen Stelzen auf der Strasse Theater spielen. «*Zeit fürs Paradies*» heisst ihr Stück. Und *Zeit fürs Paradies* haben, heisst demnach offenbar, die Ehefrau um den Preis einiger zusätzlicher Lebensjahre an den Tod zu verschachern, sich von einem mit lebendigen Beinen herumtanzenden Tisch mit Grünzeug vollzustopfen und nach Kowatsch zu forschen, der sich unter den Akteuren oder sonst irgendwo oder vielleicht auch nirgends befindet — und schon gar nicht in Chicago; das nämlich ist etwas vom wenigen, das mehrmals deutlich verbal zum Ausdruck kommt.

Den Gedanken der fast *in den Wolken* stekenden Gauklerköpfe ist auch mit Mühe kaum zu folgen. Was die Spielleute tun, ist nicht so recht zu erkennen, aber *wie* sie es tun, ist *amü-sant* und *sehenswert*. Mit zuweilen geradezu *abenteuerlicher Akrobatik* bewegen sie sich auf ihren meterhohen *Stelzen*, tanzen, kämpfen, versöhnen sich, wehren unwirsch das niedere Volk zwischen ihren Füßen ab und — wie während der Erstaufführung auf der Polyterrasse — auch einmal einen Gassenhund, dem dir riesigen Gestalten auf einmal nicht mehr geheuer sind und der in unflätiges Gebell ausbricht.

Es muss hübsch sein, in der Stadt zufällig auf die Gaukler zu stossen, für kurze Zeit bei ihnen zu verweilen und sich an ihren *skurrilen Spässen* zu ergötzen. Man wird sich beim Weitergehen über die geringe Körpergrösse des Durchschnittsbürgers wundern, die (meistens herrschende) Ereignislosigkeit ein bisschen bewusster wahrnehmen und sich dann allmählich wieder dem Alltag überlassen.

Freies Theater München

Strassenspektakel Zeit fürs Paradies

Die Proklamation eines Selbstverständnisses klingt allemal ernüchternd: «George Froscher sucht mit seiner Truppe nach Möglichkeiten, Theater für jedermann zu machen.» Wer denn nicht? Froscher sagt: «Es soll ein Riesenspektakel, ein Gauklerzirkus sein, an dem jeder in erster Linie seinen Spass und sein Vergnügen haben kann». Froscher begann 1970 mit nichts. 1980 gehört er mit seiner Truppe zu den wenigen anerkannten Strassen-entertainern Europas. Das ist schon was, oder?

Von oben runter, von unten rauf

Wir räubern ein bisschen in der «Süddeutschen Zeitung», in der Michael Skasa von den Stelzenmonsters und den Meisterclowns berichtet. Skasa geriet unversehens «unter» sie, denn wenn die FTMLer sich mal aufgerichtet haben, dann sind sie fürchterlich hoch oben über den Köpfen der Zuschauer, drehen dort ihre lächerlichen Pirouetten, beblasen sich dräuend mit Trompete, Flügelhorn und Posaune, es ist fast wie in Jericho. Und während die da oben (im Licht waren sie noch bei Brecht, aber die sind hier nicht gemeint) sich wichtig so vertun, wipelt es plötzlich zwischen den Köpfen herum: «... plötzlich trippeln unheimlich blöde Wichtelleute querfeld daher, wie Kerzenengel aus der Spieldose, mit unsäglichen Gesichtern und Frisuren, ihre grauen Mäntel sind viel zu gross, so dass unsere Wichtel beinlos aussehen, wie sie durch die Stelzenmänner wieseln.»

Ein Turnier von feinstem Wahnwitz – einfach «Improvisation auf Stelzen mit Musikinstrumenten» genannt. Feinster Wahnwitz, der sich ausbreitet wie Öl auf dem

Wasser, jeder ist am Ende ein bisschen angeschmiert davon, wenn er die Ohren oder die Augen hinhält.

Aber: «Zeit fürs Paradies» ist angesagt. In drei Stationen läuft sie ab: Das Fressen – Die Jagd – Kowatsch!!! Sie hat was mit den Äpfeln zu tun, denen wir unser Jammerdasein verdanken, sie hat was mit dem Tod zu tun, dem wir verfallen, weil Eva sich's nicht verklemmen konnte.

Man hat so seine Mühen – mit dem Leben, mit der Darstellung des Lebens – mit denen von oben (Posaune, Trompete) und denen von unten (was einem so zwischen den Beinen rumwuselt) – mit dem Theater selbstverständlich und mit der Eintreibung des Lebens ins Theater.

Das Freie Theater München, Dachauerstrass 112 in München, ehemalige Fabrik, freier Platz neben der Arbeitshalle, Heimstätte eines der wenigen hemmungslosen Vergnügensinstitute, die sich qualifizieren lassen: «Sonderbar, bemerkenswert.» So die «Süddeutsche Zeitung».

Bemerkenswert ist gut – wie sollte man sie nicht bemerken, wenn sie über den Köpfen den Wind von Jericho durch die Röhren pusten?



Freies Theater München:

	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO
Grosses Zelt								
Kleines Zelt								
Aladin Zelt								
Rote Fabrik								
Strassen-Theater	X	X	X					



AUCH IN ZÜRICH . . . Nach München, Nancy, Saarbrücken — um nur diese drei Vorgängerstädte zu nennen — steht nun Zürich im Zeichen des Straßentheaters. (Hier das Freie Theater München). Bis zum 3. Juli findet dort ein internationales Treffen freier Theatergruppen statt. Auskünfte beim Verkehrsverein Telefon (0 04 11) 40 00.

23.5 - 5.6. 80

Theater-Festival '80

Münchener
BLATT-Wochenzeitschrift

2

FREIES THEATER MÜNCHEN:

ZEIT FÜR'S PARADIES?

Wenn's so weit ist und der Tod völlig unerwartet kommt, dann möchte man schon ganz gern noch einen Moment lang innehalten und schauen, ob man ihn nicht doch weiterschicken kann.

Zumal, wenn er sich erdreistet, einen beim Festdinner zu überraschen. Vielleicht läßt der Tod auch mit sich handeln: Diamanten, Juwelen, Barvermögen, eine ganze Firma und die eigene Gattin (ja, ja, sehr geschäftstüchtig, bittsähr) - das alles gegen das eigene Leben. Klappt der Handel? Wie ich klein war, bin ich oft auf Eisenbahnschienen entlanggelaufen, dann kam der Zug, und ich lief schneller und schneller, und der Zug kam immer näher, ich bin gestolpert, der Zug war über mir - und jedesmal bin ich aufgewacht und war froh, daß es nochmal gut gegangen ist. In diesem Falle geht's auch gut. Der Tod macht sein Geschäft, erobert sich, da ihm Geld die Macht nimmt, seine Macht durch Geld zurück - der andere darf weiterleben. Dann noch die Versicherungen: Geld gegen Sicherheit, die nur auf dem Papier gewährleistet werden kann. Sterbegeld, damit man sich nach dem Tod ein schönes Leben machen kann? Nein, nein, jeder hat sich diesem Geschäft unterzuordnen, und: wer kein Geld hat, für den gibt's keine Sicherheit, kein Leben, der muß flüchten, und wer flüchtet, wird gefangen. Der Tod und der reiche Mann herrschen gemeinsam, haben sich beide aneinander verkauft, spielen sich gegenseitig Leute in die Hände, die ihnen Geld bringen. Dann Kowatsch. Gastarbeiter? Fremd? Sind es mehrere? Viele Kowatschs? Sie stehen auf ihrem Gerüst und werden dressiert, so gut, daß sie sich auf gegenseitig dressieren. Ihre Dompteure brauchen nur noch zuzuschauen und am Schluß das Leichentuch drüberbereiten.

Ist das alles? Was ist denn das überhaupt? "Ich hab das Stück nicht verstanden!" - "Ich versteh auch diese Kritik nicht." - "Ist das jetzt eine Kritik?" - "Ja, Kruzäfix, woas is nachadees?"

Was könnte wohl der Kritiker über "Zeit fürs Paradies" schreiben? "Phantastische Bilder", "wenig Sprache", "schier Unglaubliches" etceterabäbä. Ist es wichtig, daß ein Stück eine komplette Geschichte erzählt, die alles erklärt und keinen Platz mehr läßt,

sich selbst Bilder und Geschichten zu denken? Ich find nicht. Das Stück hört im Grunde genommen auch gar nicht auf, sondern fängt erst richtig an. Dann nämlich, wenn sich die Leute, die's gesehen haben, gegenseitig erzählen, was sie gesehen haben, und da gibt's bei hundert Zuschauern wohl hundert verschiedene Sichtweisen, Geschichten, die jedem einfallen, und vielleicht rennen die Leute hinterher im allgemeinen Festivaltaumel nicht gleich ins nächste Stück. BLATT meint: Zeit lassen, und ich mein, daß das FTM zum unbedingt Sehenswerten im diesjährigen Außenprogramm gehört.



Gratis zu sehen am:
25.5./16.00 Bühne 1
26.5./16.00 Bühne 1
28.5./17.00 Bühne 1
3.6./15.00 Platz

- KULTUR -

Theaterfestival Theaterfestival Theaterfestival Theaterfes

Vertreibung aus dem Paradies, oder der Teufel und seine Profilneurose

Theater noch vom paradiesischen Arbeitsrekord von 80 Minuten in der Stunde — das FTM zeigt, wie er unter erschwerten (Stelzen-) Bedingungen zustande kommt.

Der maßgebliche kapitalistische FTM-„Jedermann“ kommt mit dem Tod ganz gut ins Geschäft. Als Industrieller ist er rückversichert gegen den Zugriff des Sensenmanns. Nicht dagegen das Publikum, das bei Nichthaftung der Veranstalter für Kleider- und Körperschäden eigentlich nichts zu lachen hätte, wenn einer der Schauspieler einen Zuschauer anspricht: „Du solltest besser deine Sonnenbrille versichern.“

Beim phantastischen Fressen mit seiner Luxusfrau — was man daran erkennt, daß sie sich auf Befehl auch wirklich auf ihr umgeschältes Stuhlbein setzt — feiert er das 35jährige Firmenjubiläum: „Den Aufstieg verdanken wir der internationalen Arbeiterklasse“, besonders dem Fleiß der Deutschen. Als ihn der Sensenmann an die kurze Leine nimmt, besticht er ihn erst mit seiner Frau, die vor Überfütterung ganz einfach platzt — ein Gummiballon im Kleid macht's möglich.

Nächstes Opfer ist ein seltener Vogel, womit womöglich die Kunst gemeint ist. Er wird mit Stangen umzingelt, wie einst der Held in der Peking-Oper, aber ohne deren Akrobatik ist er bald aufgespießt. In der dritten Runde arbeiten Tod und Kapital bereits einträchtig Hand in Hand als ein perfektes Leichenmacher-Duo. Das Gastarbeiter-Trio auf waghalsigem Leitergerüst macht gut-

mütig alles mit. „Idealtyp des friedlichen Bürgers“ heißt die Maske, die sie sich aufsetzen lassen, ehe der Unternehmer sie abknallt.

Ute Fischbach

Freies Theater München:

Idealtyp des friedlichen Bürgers

Zu Stuhle kommt er dagegen eine Bühne weiter beim Freien Theater München und dessen „Zeit fürs Paradies“. Berichtet der Teufel beim Rhein-Main-

Freies Theater München

Strassenspektakel Zeit fürs Paradies

Die Proklamation eines Selbstverständnisses klingt allemal ernüchternd: «George Froscher sucht mit seiner Truppe nach Möglichkeiten, Theater für jedermann zu machen.» Wer denn nicht? Froscher sagt: «Es soll ein Riesenspektakel, ein Gauklerzirkus sein, an dem jeder in erster Linie seinen Spass und sein Vergnügen haben kann». Froscher begann 1970 mit nichts. 1980 gehört er mit seiner Truppe zu den wenigen anerkannten Strassen-
 ● entertainern Europas. Das ist schon was, oder?

Von oben runter, von unten rauf

Wir räubern ein bisschen in der «Süddeutschen Zeitung», in der Michael Skasa von den Stelzenmonsters und den Meisterclowns berichtet. Skasa geriet unversehens «unter» sie, denn wenn die FTMLer sich mal aufgerichtet haben, dann sind sie fürchterlich hoch oben über den Köpfen der Zuschauer, drehen dort ihre lächerlichen Pirouetten, beblasen sich dräuend mit Trompete, Flügelhorn und Posaune, es ist fast wie in Jericho. Und während die da oben (im Licht waren sie noch bei Brecht, aber die sind hier nicht gemeint) sich wichtig so vertun, ● selt es plötzlich zwischen den Sassen herum: «... plötzlich trippeln unheimlich blöde Wichtelleute querfeld daher, wie Kerzenengel aus der Spieldose, mit unsäglichen Gesichtern und Frisuren, ihre grauen Mäntel sind viel zu gross, so dass unsere Wichtel beinlos aussehen, wie sie durch die Stelzenmänner wieseln.»

Ein Turnier von feinstem Wahnwitz – einfach «Improvisation auf Stelzen mit Musikinstrumenten» genannt. Feinster Wahnwitz, der sich ausbreitet wie Öl auf dem

Wasser, jeder ist am Ende ein bisschen angeschmiert davon, wenn er die Ohren oder die Augen inhält.

Aber: «Zeit fürs Paradies» ist angesagt. In drei Stationen läuft sie ab: Das Fressen – Die Jagd – Kowatsch!!! Sie hat was mit den Äpfeln zu tun, denen wir unser Jammerdasein verdanken, sie hat was mit dem Tod zu tun, dem wir verfallen, weil Eva sich's nicht verklemmen konnte.

Man hat so seine Mühen – mit dem Leben, mit der Darstellung des Lebens – mit denen von oben (Posaune, Trompete) und denen von unten (was einem so zwischen den Beinen rumwuselt) – mit dem Theater selbstverständlich und mit der Eintreibung des Lebens ins Theater.

Das Freie Theater München, Dachauerstrass 112 in München, ehemalige Fabrik, freier Platz neben der Arbeitshalle, Heimstätte eines der wenigen hemmungslosen Vergnügensinstitute, die sich qualifizieren lassen: «Sonderbar, bemerkenswert.» So die «Süddeutsche Zeitung».

Bemerkenswert ist gut – wie sollte man sie nicht bemerken, wenn sie über den Köpfen den Wind von Jericho durch die Röhren pusten?

Freies Theater München:

	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO
Grosses Zelt								
Kleines Zelt								
Aladin Zelt								
Rote Fabrik								
Strassen-Theater	×	×	×					



DIE ZEIT — Nr. 25 — 13. Juni 1980

Helmut Schödel
in 'DIE ZEIT' über die
Münchener freie Szene
und das Münchener
Theaterfestival, und
Erwähnung des
"Freien Theaters München"
mit seiner Produktion
"Zeit fürs Paradies"

Das Theater-Festival in
München: so erfolgreich wie
noch nie – und so erschöpft
wie noch nie

Endzeit fürs Paradies

Abschied von einer Utopie
der siebziger Jahre

Von Helmut Schödel

Das Münchener Theater-Festival wird von Liebhabern des Theaters veranstaltet: lauter freundliche, fast zärtliche Menschen. Was bei aller Begeisterung fehlt: die intellektuelle Kompetenz. Das Münchener Festival hat ein Auswahlgremium nötig.

Die Zukunft des Münchener Festivals könnten seine Eigenproduktionen sein. Schon in diesem Jahr hatte Thomas Petz Produktionsaufträge vergeben: an das „Living Theatre“, das Tollers „Masse Mensch“ zeigte; an das Münchener „Furore-Companie-Theater“, das sich um eine „Sheherazade“ bemüht hat; an das Münchener „Theater in der Kreide“, das ein Agit-Stück in einem Zirkuszelt aufführte. Der Autor von „Siegfried — Karriere eines Deutschen“ ist Gert Heidenreich, der seit zwölf Jahren als Journalist für den Bayerischen Rundfunk arbeitet und seit kurzem aus politischen Gründen nicht mehr gebraucht wird.

Bis auf „Zeit fürs Paradies“, ein Straßentheater des Freien Theaters München, sind alle Auftragsproduktionen auf fast groteske Weise gescheitert. Die Pläne der Festival-Leitung für das nächste Jahr klingen besser. Andras Fricsay soll mit seiner Gruppe „Zauberflöte“ ein Stück inszenieren (vielleicht Mark Medoffs „Wann kommst 'n wieder, roter Reiter“). Unter der Leitung von Peter Zadek soll Tankred Dorsts „Merlin“-Projekt, Szenen aus der Artus-Sage, endlich doch noch zustande kommen. Das Münchener Festival, der WDR und das „Theater der Nationen“ in Köln wollen koproduzieren.

So wie bisher geht das Fest nicht weiter. Thomas Petz, weil er ein guter Festival-Chef ist, weiß das.